

Ein Anmerkungsteil und ein Dokumentenanhang vervollständigen die interessante Studie, die durchaus in der Lage ist, Vorurteile und Vorverurteilungen nüchtern in Frage zu stellen. Zudem stellt Qadafis Versuch, allein den Koran in den Mittelpunkt zu stellen und die traditionelle muslimische Orthodoxie (möglicherweise inspiriert durch die charidschitische Strömung der Azāriqen?) auszuschalten, einen neuen Versuch der Bewältigung der Moderne dar. Es bleibt abzuwarten, wie dieses Experiment der „Dritten Universaltheorie“ ausgehen wird.

Uwe Pfullmann

Anette Simon, Versuch, mir und anderen die ostdeutsche Moral zu erklären, Psychosozial-Verlag, Gießen 1995, 112 S.

Die Ost-Berliner Psychotherapeutin Anette Simon hat ein Buch mit gesammelten Vorträgen und Aufsätzen veröffentlicht. Bemerkenswert an der Publikation ist, daß sie – eher zufällig und ungewollt – ei-

nen Eindruck darüber vermittelt, wie der Diskurs um die verblichene DDR geformt und gerichtet wird. Der Titel des Buches hält im übrigen nicht, was er verspricht. Hätte die Autorin im Titel nicht *die*, sondern *meine* ostdeutsche Moral avisiert, wäre der Etikettenschwindel umgangen worden. Ein Zufall ist das wohl nicht. Die notorische Verwechslung von *ich* mit *wir* bzw. mit *den anderen Ostdeutschen* hat sich inzwischen als eine Grundhaltung der Berufsbewältiger aus der ehemaligen DDR-Intelligenzia erwiesen. Natürlich ist es unerläßlich, daß individuelle Erlebnisse öffentlich auf- und abgearbeitet werden, aber der Geltungsbereich der Reflexionen, die Grenzen der angestellten Verallgemeinerungen sollten doch bitte im Blick bleiben.

Das Buch von Anette Simon ist ein weiterer Stein in der Wand, die den differenzierten Blick zurück allmählich zumauert und dem Betrachter schließlich das immer gleiche Bild zurückwirft. Nehmen wir einen Strang des Vergangenheitsdiskurses: Die Debatten über die Behandlung oppositioneller Regungen an DDR-Schulen. Wer das nur en passant verfolgt, glaubt inzwischen ausreichend zu wissen, wie rigide beispielsweise die Staatsbürgerkunde-Lehrer auf Schüler-Sympathien für den Prager Frühling reagierten. „Schließlich liest man ja immer wieder Beispiele dar-

über.“ So wird 1993 im Kursbuch 111 „In Sachen Erich Honeker“ (S. 31) eine Episode erzählt, in der eine erklärte Sympathisantin des Prager Frühlings vom Staatsbürgerkunde-Lehrer gedemütigt wird, indem er sie zu einem Vortrag über das Thema zwingt. Oder in dem Film „Kalter Frühling in Kleinmachnow – Die DDR und ihre letzte Jugend“, wo auch über Restriktionen gegen sympathisierende Schüler gesprochen und abermals von einem Zwangsvortrag über die Reformen in der CSSR berichtet wird. Oder nehmen wir das Beispiel der Ausstellung des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland anlässlich des 5. Jahrestages des 89er Herbstes. In einem der Monitore war auf einer Video-Schleife der Bericht einer jungen Frau zu sehen. Sie schilderte, wie sie damals in einem strafweise angeordneten Vortrag zum Prager Frühling nur Zitate von Autoritäten des Sozialismus und Humanismus aneinanderfügte, – oder in dem hier zu besprechenden Buch, wo die Autorin schreibt: „Ich hielt einen Vortrag, der nur aus Zitaten bestand, keineswegs nur zustimmenden – ohne eine persönliches Wort.“ (S. 46) Wer die Diskussion genauer kennt, weiß, daß es hier immer um ein und dieselbe Schülerin, ein und denselben Lehrer und ein und denselben Vortrag geht. Was wie der wiederholte Be-

leg einer einheitlichen Unterdrückungsstrategie wirkt, ist tatsächlich die nachträgliche Konstruktion einer einheitlichen Unterdrückungsstrategie mittels Wiederholung des Berichtes. Ebenso weit verbreitet wie die ‘Zwangsvortrags-Geschichte’ ist jene Schulwandzeitung mit Biermann- und Dubček-Zitaten, die seit einigen Jahren in etlichen Bewältigungs-Publikationen und -Filmen von immer demselben Direktor heruntergerissen wird. Vom Kongreß „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden“¹, an dem auch Annette Simon 1992 teilnahm, scheint bei der Autorin nur noch das *Wiederholen* fortgeführt zu werden – mit fatalen Folgen. Die Entwicklung des Diskurses entsteht hier nicht, indem die Analysen tiefergehend, die Blicke differenzierter und die Urteile umfassender werden, sondern indem bestimmte Positionen lediglich quantitativ dominieren, ohne qualitativ gegenüber anderen ausgezeichnet zu sein. Wiederholung wird zu Bestätigung. Individuelle Berichte verwandeln sich durch ihre häufigen Wiederholungen unter der Hand zu scheinbar bestätigten Allgemeinurteilen. Der in diesem Falle in den letzten Jahren produzierte Eindruck, daß es um den Prager Frühling an den DDR-Schulen bzw. -Gymnasien eine verbreitete Sympathisierungs- und

daraufhin Restriktionswelle gegeben hätte, läßt sich empirisch allerdings nicht belegen.

Die Vorgänge im Gymnasium von Kleinmachnow sind nicht nur nicht repräsentativ, sondern auch nicht typisch für ostdeutsche Gymnasien. In Kleinmachnow gingen die Kinder der Macht- und der intellektuellen Eliten Berlins zur Schule. Hier bereiteten sich die gehobenen Töchter und Söhne unter anderem auf das vor, was später zur „Demokratie-Bewegung“ in der DDR gezählt wurde - und häufig nur ein Kampf innerhalb der Eliten um Macht, Popularität und symbolisches Kapital war. Hier wuchs ein Teil der nächsten Generation der DDR-Elite heran, in Symbiose mit der Machtelite, so wie es auch bei Havemann, Biermann oder Maron war. Und heute, 1995, ist der Diskurs der professionellen Bewältiger um die richtige Sicht auf die verblichene DDR oft auch nicht mehr als die Fortsetzung des *alten Kampfes* um das symbolische Kapital.

Annette Simon scheint sich heute noch auf dieses singuläre, elitär-oppositionelle Jugend-Milieu ihrer Schule zu beziehen. Sie formuliert in ihrem Buch Sätze, die nur noch in diesem Zirkel wirken können. Beispielsweise: „Sehr früh las ich Solschenizyn.“ (S. 44) Was will der Satz sagen? Was will er erreichen? Dieser Satz bringt

nur in speziellen Milieus einen Distinktionsgewinn. Nur wo gilt, daß Solschenizyn zu lesen per se ein prestigeträchtiger Akt ist, und je früher das geschieht, um so prestigeträchtiger; eben beispielsweise im Gymnasium von Kleinmachnow.

In den anderen Texten des Sammelbandes spricht die Autorin über die gesamtdeutsche Nachkriegsentwicklung, über kollektive deutsch-deutsche Fremd- und Selbstbilder und die Psychiatrie vor und nach der Wende. Diese Themen werden seit der Wende und dem Beitritt der DDR immer wieder behandelt, vor allem auch von Expertinnen und Experten aus der Psychologie/Psychiatrie.² Wie der gesamte sozialwissenschaftliche Diskurs zur DDR und den Ostdeutschen unterlag auch dieser Teildiskurs teilweise starken Verkürzungen, bei denen die Ostdeutschen häufig pauschal als „psychopathologisch“, „autoritär“ oder von Mentalität und Wertebestand als „vormodern“ rubriziert werden. Heute, 1995, liegt die erste Phase dieses Diskurses hinter uns, was auf neue Einsicht gespannt sein läßt. Bei der Autorin ist davon jedoch nichts zu lesen. Sie schreibt den Ostdeutschen immer noch pauschal „dumpfe Minderwertigkeitsgefühle“ zu.

Um die gegenseitigen Projektionen und Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Deutschen

zu beschreiben, greift *Simon* zu folgender Konstruktion: „Vater Faschismus begeht Selbstmord und Mutter Deutschland ist zerstört. Es bleiben die beiden Zwillinge in großer Angst vor Vergeltung und Rache, voller dumpfer Schuldgefühle und in einem Meer von Nicht-Verstehen, was eigentlich mit ihnen passiert ist.“ Die Zwillinge kommen zu unterschiedlichen Adoptiveltern, und die des Zwilling Ost sind – natürlich – „autoritär“. (Ob die westlichen Adoptiveltern eine antiautoritäre Besatzerpraxis hatten, wird nicht erörtert. Über die westlichen Besatzer wird nichts gesagt.) „Der Zwilling West entwickelt sich recht gut, er wird locker, dick und bunt. Es gibt viel zu tun, und alles ist zu packen.“ Das ähnelt stark der Umschreibung einer manischen Disposition. Dem Ost-Zwilling schreibt *Annette Simon* folgendes zu: „Er verinnerlicht seine Schuld, kaut depressiv an ihr herum.“ Der Westdeutsche agiert im „grellbunten Texashemd“, der Ostdeutsche ist niedergedrückt „im grauen Büßerkleid, aber mit einem riesigen Packen Ideologie“. Die Botschaft dieser Ideologie war: „Wenn du es schaffst, dieses ‘richtige Bewußtsein’ zu entwickeln, die Ideologie der Sieger und Antifaschisten zu verinnerlichen, dann ist deine Schuld abgebußt.“ (S. 13f.) Die kritische Beschreibung des raschen Entschuldungs-

angebotes in der DDR ist richtig. Nur übersieht die Autorin, daß die tatsächlich massenhafte Annahme dieses Entschuldungsangebotes natürlich die von der Autorin diagnostizierte „Depression“ der Ostdeutschen genau dadurch erübrigt. Hier widerspricht sich ihre Konstruktion. Diejenigen, die das Entschuldungsangebot in der DDR wahrnahmen und die neue Ideologie internalisierten, konnten nun ebenso aktivistisch die ‘Neue Gesellschaft’ aufbauen wie die Westbrüder das ‘Wirtschaftswunder’; für diese Ostdeutschen war „Depression“ unnötig und psychisch ohne Sinn. Es gab und gibt in Ostdeutschland recht verschiedene Arten, mit dem gigantischen Erbe an deutscher Schuld psychisch umzugehen. *Warum* manche Subjekte in Bezug auf die nationalsozialistischen Verbrechen der Deutschen eine defensive, eher depressive Haltung einnehmen (‘Auch ich gehöre zu den schuldigen Deutschen’) oder eine offensive, eher manische (‘Auch ich gehöre zu den antifaschistischen Helden und bin ihr Erbe’), genau das hätte psychologisch beschrieben werden müssen, anstatt solche Pauschalisierungen zu liefern wie es *Annette Simon* getan hat.

Aber vielleicht ist es ja nur die Befindlichkeit der Autorin, die hier unter der Hand als ostdeutsche ausgegeben wird. Im Text wimmelt es von „Schuld“, „Scham“

und „Depression“, und oft bezieht sich das auf die Autorin selbst. Da muß ja schon allein die Abwesenheit dieser Dauerbedrückung als ungeheuer „locker“ wirken. Die Autorin „könnte jetzt noch vor Scham in den Boden versinken“, wenn sie an ihre „leidenschaftlichen politischen Auftritte“ bei den Pionieren oder der FDJ denkt. Sogar für die elegante Art, wie sie die heikle Situation mit dem Zwangsvortrag zum Prager Frühling parierte, schämt sie sich „bis heute“. Es fragt sich, was der übermenschliche Maßstab denn ist, an dem gemessen diese Erinnerungen beschämend wirken. Jeanne d’Arc oder Beate Klarsfeld? Auch mit den Kindern, die in der DDR zur Welt gekommen sind und erzogen wurden, verbinden sich in diesem Text niederdrückende Reflexionen. Die Autorin meint nämlich: „Warum wir z.B. alle so massenhaft und brav Kinder in diesem Staat bekommen haben, sollte auch hinterfragt werden. Sie haben uns auch als Kompensation für nicht gelebtes Leben, für nicht mögliche Selbstverwirklichungen gedient. Ohne sie wäre es noch langweiliger, öder und leerer gewesen, aber sie haben uns manchmal auch gehindert, schon eher und eindringlicher unsere Not zu spüren und Widerstand zu leisten.“ (S. 96f.) Sicherlich kann das genau so geschehen. Das soll nicht bezweifelt werden.

„Hinterfragt werden“ sollte hier vielmehr, wer „wir“ ist. Dann würde wohl die bereits angesprochene notorische Verwechslung von *ich* und *wir* bzw. *den anderen Ostdeutschen* deutlich werden. Die sozialistische Losung des ‘Übergangs vom Ich zum Wir’ erweist sich zumindest bei *Anette Simon*, obwohl sie sich „seit 1968 als Oppositionelle“ begreift, als recht zählebig.

Thomas Ahbe

- 1 Vgl. B. Rauschenbach (Hrsg.), *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Zur Psychoanalyse deutscher Wenden*, Berlin 1992.
- 2 H.-J. Maaz, *Der Gefühlsstau*, Berlin 1990; *Abschied von der DDR*, psychosozial Nr. 45, Weinheim 1991; vgl. Anm. 1 und T. Moser, *Besuche bei Brüdern und Schwestern*, Frankfurt a.M. 1992; L. Ensel, „Warum wir uns nicht leiden mögen...“ *Was Oassis und Wessis voneinander halten*, Münster 1993.

Lateinamerika – Krise ohne Ende? Hrsg. von Axel Borsdorf, Innsbruck 1994, 204 S. (= Innsbrucker Geographische Studien, 21)

Der vorliegende Band dokumentiert die Vorträge einer Ringvorlesung, die im Wintersemester 1993/94 an der Universität Inns-